

## IV Aus den Vorträgen

Dirk Sangmeister

Der federflinke Carl August Böttiger in und über Weimar

*Für Frieder Sondermann in Sendai*

### 1. Ein guter Philologe mit miserabilem Ruf

»Viel Feind, viel Ehr«, sagt der Volksmund, aber im Falle von Carl August Böttiger ist dies eine Weisheit ohne jeglichen Wert. Böttiger hatte viele Feinde, aber diese Feinde haben ihm weder Ehre gemacht noch gelassen. Das Bild, das Zeitgenossen wie Nachgeborene von Böttiger hatten, verbreiteten, fort- und festschrieben, schwankt nicht, und genau das ist das Problem.

Das geläufigste Etikett, mit dem Böttiger damals belegt wurde und das ihm bis heute anhaftet, ist der Spottname »Magister Ubique«, der seine Allgegenwart zu hoch, seine Gelehrsamkeit aber zu gering veranschlagt. In vertrauten Gesprächen, Briefen und Tagebüchern, in zeitgenössischen Satiren, Pasquillen und späteren Erinnerungen wurde Böttiger aber noch mit ganz anderen Namen belegt: Hier wurde er von Goethe als »Tigeraffe«<sup>1</sup> oder »Kobold«<sup>2</sup>, dort von Schiller als »Alleweltsschwätzer und Sicophant«<sup>3</sup> geschmäht, andernorts von Zeitgenossen als publizistischer Bettnässer, gefallsüchtiger Gschäftlhuber und pedantischer Dummkopf hingestellt. Goethe zählte ihn, zusammen mit August von Kotzebue, in seinen gereimten Invektiven zu den »gründlichsten Schuftten, die Gott erschuf«<sup>4</sup>, und gegenüber Friedrich von Müller urteilte Goethe am 8. Juni 1821 rückblickend, dass Böttiger ein böser Dämon gewesen sei, der alles Unheil in Weimar angezettelt habe.<sup>5</sup>

Einer goethezentrierten Germanistik galt dieser derart verteuflerte Mann von daher lange Zeit nicht nur als Frondeur, sondern er war eine geradezu verfemte Figur, mit dessen Papieren man sich besser nicht befassen sollte, weil man sich dabei nur die Finger schmutzig machen und beflek-

51

---

1 Goethe an Wieland, 13. Januar 1802. In: Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimarer Ausgabe; künftig WA). Abt. IV: Briefe, Bd. 16, S. 4.

2 »Überhaupt ist man in Weimar wie im Himmel, seitdem der Böttigerische Kobold weggebannt ist«, schrieb Goethe am 30. Juli 1804 an Wilhelm von Humboldt. In: WA, Abt. IV, Bd. 17, S. 173.

3 Schiller an Christian Gottfried Körner, 24. März 1800. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 30. Hrsg. von Liselotte Blumenthal. Weimar 1961, S. 148.

4 Goethe: K... und B.... In: WA, Abt. I: Werke, Bd. 5.1, S. 173.

5 Kanzler von Müller. Unterhaltungen mit Goethe. Hrsg. von Ernst Grumach. Weimar 1956, S. 51.

ken könne. Noch 1989 wurde er von literaturwissenschaftlicher Seite als »ein schwankendes Rohr im Winde, das Musterexemplar eines Opportunisten und Mantelträgers, auch eines Intriganten« charakterisiert<sup>6</sup>, was höchst einseitig, zu scharf und deshalb ungerecht ist. Beurteilungen von Böttiger sine ira et studio sind selten, auch heute noch.<sup>7</sup>

Die vielen Beschimpfungen, die uns von prominenten Zeitgenossen überliefert sind, belegen zunächst einmal, dass Böttiger eine bedeutsame Figur war in Weimar und im literarischen Deutschland, sonst hätten nicht so viele kluge Köpfe der Zeit ihrem Ärger über ihn in so kräftigen Worten Luft gemacht. Böttiger war kein Mann, dem man indifferent gegenüber stehen oder den man gar ignorieren konnte, dazu war er zu gelehrt und zu belesen, zu fleißig und zu einflussreich.

Wer war dieser Mann, und wie war er nach Weimar gekommen? Der aus dem vogtländischen Reichenbach gebürtige Böttiger, Jahrgang 1760, hatte die Fürstenschule in Pforta besucht, in Leipzig Theologie und Philologie studiert, in Wittenberg die Magisterwürde erworben, war nach dem damals üblichen Intermezzo als Hofmeister von 1784 bis 1790 Direktor des Lyzeums in Guben und dann 1790 bis 1791 Direktor des Gymnasiums in Bautzen gewesen, von wo aus er im September 1791 auf Betreiben Herders als Rektor des herzoglichen Gymnasiums nach Weimar wechselte, wo er zum Konsistorialrat ernannt und damit hoffähig wurde.

In den dann folgenden vier Jahren machte sich Böttiger rasch einen guten Namen in Weimar: Er war nicht nur hochgelehrt, sondern auch vielseitig interessiert und immer hilfsbereit, geradezu dienstbeflissen. Bei den an der Ilm versammelten Dichtern, Künstlern und Gelehrten, auch am Hofe, war Böttiger anfänglich ganz gern gesehen. Weil er sich den Ruf eines geschickten Mannes der Feder erwarb, übernahm Böttiger 1795 für Friedrich Justin Bertuch die Herausgabe des »Journals des Luxus und der Moden« (bis 1803), 1796 übernahm er vorläufig, 1798 dann endgültig von und für Wieland die Herausgabe des »Neuen Teutschen Merkur« (bis Ende 1810), und von 1798 an gab Böttiger auch das Journal »London und Paris« (bis 1805) heraus.

---

6 Lutz Vogel: »Ästhetische Prügeleien«. Literarische Fehden in Berlin und in Weimar (1800–1803). In: Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke und Bernd Leistner. 2 Bde. Berlin, Weimar 1989, Bd. 2, S. 358–416, hier S. 379.

7 Grundlegend ist die Arbeit von Ernst Friedrich Sondermann: Karl August Böttiger. Literarischer Journalist der Goethezeit in Weimar. Bonn 1983 (= Mitteilungen zur Theatergeschichte der Goethezeit 7). Neueren Datums, aber weniger fundiert, ist die Studie von Julia A. Schmidt-Funke: Karl August Böttiger (1760–1835). Weltmann und Gelehrter. Heidelberg 2006 (= Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen 14).

Den Kredit aber, den sich Böttiger in seinen Anfangsjahren in Weimar erwarb, verspielte er in den Jahren von 1796 an schrittweise, was zu einem nicht geringen Teil mit seinen schon bald ausufernden publizistischen Umtrieben zu tun hatte, worüber noch zu reden sein wird. Indem er aus dem für ihn vorgesehenen, beschränkten Raum des Weimarer Gymna-



*Konrad Westermayr  
Porträt Carl August Böttiger  
Klassik Stiftung Weimar, Museen*

siums heraustrat in die offene Sphäre der deutschen Publizistik, machte er sich nun auch national einen Namen, an der Ilm aber eben dadurch namhafte Feinde.

Schon bald gab es prominente Leute in Weimar, die inständig wünschten, Böttiger hätte 1798 den finanziell sehr lukrativen Ruf nach Kopenhagen angenommen, wo er Ephorus aller lateinischen Schulen und Direktor eines neuen Lehrerseminars werden sollte, oder aber 1803 die ihm angetragene Stelle in Berlin angetreten, wo er als Nachfolger von Friedrich Gedike Oberschulrat mit einem Gehalt von 2000 Reichstalern hätte werden kön-

nen. Böttiger aber zauderte und zögerte, lavierte und taktierte in beiden Fällen, teils weil er sehen wollte, wie viel Wert man auf ihn an der Ilm (noch) legte (weil er nämlich nicht flüchten, sondern sich lieber behaupten wollte), teils weil es ihm nicht geheuer war, ins Ausland zu gehen, wo er Widerstände fürchtete, die ihm das Leben und Arbeiten hätten erschweren können.

Weimar verlassen (müssen) hat er dann aber doch, und zwar im Sommer 1804, als er in Dresden die Stelle eines Direktors des fürstlichen Pageninstitutes antrat, die mit 1200 Reichstalern zwar etwas besser bezahlt war als sein bisheriges Amt in Weimar, aber deutlich schlechter als die ihm zuvor angetragenen Positionen in Kopenhagen und Berlin. Das Geld war es also nicht, das Böttiger zu diesem Wechsel bewog, sondern die Erkenntnis, in Weimar in maßgeblichen Kreisen zu einer persona non grata geworden zu sein, auch der Wunsch, in sein Vaterland Sachsen zurückzukehren, vor allem aber das Wissen, dass die Stelle in Dresden mit wenig Arbeit verbunden, ja fast eine Art Sinekure war, die ihm viel Zeit ließ für seine altertumskundlichen Liebhabereien wie für seine publizistischen Aktivitäten.

Böttiger verließ Weimar im Groll, aber auch mit Wehmut. Gegenüber Carl Ludwig von Knebel stilisierte er sich recht gekonnt zum Opfer: »Ach, wie gern, wie gern wär ich in Weimar geblieben! Aber Göthe und Voigt, Göthes treuer Executor, beschleunigten meinen Abzug so viel sie konnten. Und sie können *alles*.«<sup>8</sup> Sein Gesinnungsgenosse Garlieb Merkel meinte rückblickend, Weimar habe infolge von Böttigers Wechsel von der Ilm an die Elbe sehr viel verloren, denn »Böttiger war es vorzüglich, der Weimar eine gewisse Wichtigkeit für den literarischen Geschäftsgang gab, die mit seiner Entfernung meistentheils aufgehört« habe.<sup>9</sup> Der parteiische Merkel unterschlägt hier, dass das kleine Fürstentum durch das Ableben erst von Herder, dann von Schiller unendlich mehr verlor als durch Böttigers Weggang, aber so ganz unrecht hatte er dennoch nicht: Durch Böttigers Wechsel nach Dresden büßte Weimar zwar nur wenig an Substanz, aber in der Tat sehr viel an Publizität ein. Dass kaum jemand an der Ilm dies als einen Verlust betrachtete, lag daran, dass Böttiger als Agent des Ruhms von Weimar immer Anwalt, Ankläger und Richter in einer Person gewesen war und diese Rollen mitunter eigenwillig gewichtet hatte.

Nachdem Böttiger Weimar verlassen hatte, kehrte er in den dann folgenden drei Jahrzehnten nur noch ganz selten und kurzzeitig als Besucher nach Thüringen zurück, er mied seinen früheren Lebens- und Wirkungskreis geradezu, aber auch in seiner Dresdner Residenz war ihm Weimar

---

8 Böttiger an Knebel, 28. März 1804. GSA 54/120,3, Bl. 12v.

9 Garlieb Helwig Merkel: Skizzen aus meinem Erinnerungsbuch. Denkwürdigkeiten und Charakteristiken aus meinem Leben. Hrsg. von Uwe Hentschel. Bonn 2010, S. 49f.

täglich gegenwärtig, denn ein Raum in seinem Palais, das Empfangszimmer, war ein Abbild Weimars – so wie er es erinnern wollte.

Er habe sich, schrieb Böttiger im April 1805 an Friedrich Hildebrand von Einsiedel, eine »kleine Hauskapelle« eingerichtet, die er »blos mit weimarischen Bildern zu schmücken gesonnen« sei. Von Georg Melchior Kraus gemalte Porträts der Herzoginnen Anna Amalia und Louise Auguste hingen in dieser Hauskapelle, dazwischen ein Bild von Einsiedel; »auf zwei Pfeilercommoden« standen »Herder's und Wieland's bronzirte Büsten«, dazu kamen in der Folge noch Porträts von Constanze Gräfin von Fritsch, Auguste Gräfin von und zu Egloffstein, Louise von Göchhausen, auch Büsten der Herzöge Carl August und Carl Friedrich sowie von Maria Pawlowna, schließlich ein von Charles Gore gemaltes Bild wie auch »mehrere Landschaften, den Park und das Schloß von Weimar vorstellend«.<sup>10</sup>

Diese »kleine Hauskapelle« dürfte der erste quasi-museale Ort einer schon damals sakrale Züge annehmenden Weimar-Verehrung gewesen sein, wobei zwei Dinge bemerkenswert sind: Erstens wurde dieses kleine Privatmuseum eingerichtet, kultiviert und bewohnt von einer Person, die in Weimar unliebsam gewesen und gleichsam verstoßen worden war, und zweitens ist es vielsagend, dass ausgerechnet die beiden Zentralgestirne in der Welt Weimars, Goethe und Schiller, um die sich schon damals fast alles drehte, in dieser Hauskapelle eben keinen Platz hatten.

Als man 1813 in Dresden das kleine Pageninstitut mit der größeren Kadettenschule zu einer Ritterakademie vereinigte, wurde Böttiger zu deren Studiendirektor bestellt; ein Amt, das Böttiger bis 1822 innehatte, als er mit fortlaufenden Bezügen pensioniert wurde. Gestorben ist Böttiger 1835, Jahrzehnte nach Herder, Schiller und Wieland, drei Jahre nach Goethe.

Nur 13 seiner 75 Lebensjahre hat Böttiger also in Weimar gewohnt, gearbeitet und geschrieben, aber diese Jahre von 1791 bis 1804 gehörten zu den wichtigsten und ereignisreichsten in der Geschichte Weimars und des literarischen Deutschlands. Die Bedeutung Böttigers liegt zuvörderst darin, dass von allen Schriftstellern und Gelehrten, die um 1800 an der Ilm gelebt haben, niemand mehr Nachrichten über Weimar festgehalten, verbreitet und veröffentlicht hat als Böttiger, und zwar nicht nur national, sondern international, denn Artikel von Böttiger wurden nicht nur in Zeitungen veröffentlicht, die in Weimar oder Jena, Berlin oder Leipzig, Augsburg oder Stuttgart erschienen, sondern auch in Periodika, die in Wien, Paris und London herauskamen. Ausgerechnet der Mann, der in Weimar den schlechtesten Ruf hatte, hat am meisten dafür getan, den Ruf von Weimar in alle Himmelsrichtungen zu verbreiten.

---

<sup>10</sup> Karl Wilhelm Böttiger: Karl August Böttiger [...]. Eine biographische Skizze. Leipzig 1837, S. 110f.

Böttiger war, wenn ich ein von Arno Schmidt auf Karl May gemünztes Wort entlehnen darf, ein »Koloss von einem Würstchen«, weil er zwar Zeit seines Lebens kein einziges großes Werk geschrieben, aber dennoch mehr als 100000 Manuskriptseiten beschrieben hat. Sein Schüler Julius Sillig, der 1837 den ersten und vermutlich auch für alle Zeiten letzten Versuch unternommen hat, sämtliche Veröffentlichungen Böttigers zu erfassen, benötigte über 50 Druckseiten, um seine Werke zu bibliographieren,<sup>11</sup> wobei man hinzufügen muss, dass Sillig die rund 60 Zeitungen, Zeitschriften, Journale, Jahrbücher, Kalender, Almanache und Taschenbücher, an denen Böttiger teils sporadisch, teils über Jahrzehnte mitgearbeitet hatte, zwar auflistet, Böttigers Beiträge zu diesen aber entweder nur in kleiner Auswahl oder aber gar nicht verzeichnet, weil das eine Arbeit wäre, an die man viele Jahre wenden müsste und am Ende doch scheitern würde, nämlich allein deswegen, weil Böttiger hunderte von Artikeln nicht mit seinem Namen oder Kürzel gezeichnet, auch viele Aufsätze aus Vorsicht nur verdeckt oder sogar mit irreführenden Vermerken veröffentlicht hat und die deshalb zur Gänze gar nicht mehr ermittelt werden könnten.

Böttiger hat laut Sillig 138 Bücher veröffentlicht, aber das sind größtenteils ephemere Werke, weil es sich hierbei überwiegend um Klein- und Gelegenheitsschriften handelt, nämlich Schul- und Festprogramme, Reden, lateinische und deutsche Casualcarmina, prosaische oder versifizierte Nekrologe, dazu einige (etwas substantiellere) altertumskundliche Abhandlungen und archäologische Vorlesungen. Theatergeschichtlich interessant ist seine »Entwicklung des Ifflandischen Spiels« (1796), sein erfolgreichstes Werk aber dürfte »Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin« (1803) gewesen sein, das populär geschrieben war, heute aber sein Interesse längst verloren hat.

Was hingegen noch gegenwärtig teilweise von Belang ist, sind die mehr als 10000 Artikel, die der federflinke Böttiger mit unfassbarem Fleiß und beängstigender Gewandtheit über vier Jahrzehnte hinweg in Periodika im In- und Ausland veröffentlicht hat. Durch »seine unzählbaren Journal-Artikel, die nie ohne Gelehrsamkeit und Geist geschrieben waren«, habe Böttiger »eine grössere Masse von Kenntnissen und Gedanken in Umlauf gebracht, als vielleicht irgend ein anderer Deutscher Schriftsteller«<sup>12</sup>, meinte sein zeitweiliger Mitstreiter Garlieb Merkel zu wissen.

Rückblickend betrachtet, ist sehr viel Spreu unter diesen Texten; es finden sich aber doch auch immer wieder Beiträge von Substanz und Relevanz, etwa die diversen Texte über den »Phöbus« und Heinrich von Kleist, der

---

11 Julius Sillig: Verzeichnis von C. A. Böttigers sämtlichen Schriften. In: C. A. Böttigers kleine Schriften archäologischen und antiquarischen Inhalts. Hrsg. von Julius Sillig. 3 Bde. Leipzig<sup>2</sup> 1850, Bd. 1, S. XIII–LXVIII.

12 Merkel [wie Anm. 9], S. 50.

den ihm gegenüber missgünstigen Böttiger zwar nicht mochte, dessen Kritiken aber nicht nur respektierte, sondern sogar akzeptierte, indem er einige von Böttiger monierte Formulierungen in seinen Texten in der Folge änderte – ein sonst unerhörter Vorgang im Werk von Kleist. Und Böttigers zweimal jährlich geschriebene, überaus einlässliche und sorgfältige Berichte über die Leipziger Messen sind herausragende Quellen für die deutsche Buch- und Verlagsgeschichte der Jahre 1795 bis 1830. Alle Artikel Böttigers würden, gesammelt und zusammengedruckt, nach wohl realistischer Schätzung seines Sohnes Carl Wilhelm »gewiß 50 Bände füllen«.<sup>13</sup>

So viel gelesen, manchmal Aufsehen erregend all seine Artikel seinerzeit auch waren und so relevant ausgewählte Beiträge heute noch als Zeugnisse der Literaturrezeption oder als Dokumente zur Theater- und Zeitgeschichte, Kultur- und Buchgeschichte sind – der im Rückblick bedeutendste Teil des Werkes von Böttiger sind all diejenigen Texte, die mehrheitlich bis heute noch nicht veröffentlicht worden sind, nämlich seine Briefe, von denen er im Laufe seines Lebens einige Zehntausend geschrieben und einige Zehntausend empfangen hat.

## 2. Literarische Zustände und Kontroversen an der Ilm

Der greise Carl August Böttiger hat 1834 erwogen, seine früheren Aufzeichnungen und späteren Rückerinnerungen an die Jahre 1791 bis 1804 unter dem Titel »Reliquien oder Weimarische Nächte« zu veröffentlichen, aber dazu kam es nicht, weil Friedrich Perthes in Gotha das Buch aus kaufmännischen Gründen zwar liebend gerne verlegt hätte, sich aber zu sehr fürchtete, dass er mit einem solchen Werk »Mehrere geradezu beleidigen« würde.<sup>14</sup>

Drei Jahre nach Böttigers Tod hat dann aber sein Sohn Carl Wilhelm eine Auswahl der von diesem hinterlassenen, für eine Publikation zwar teilweise vorgesehenen, aber nicht für den Druck vorbereiteten Aufzeichnungen zu einem zweibändigen Buch kompiliert, das unter dem Titel »Literarische Zustände und Zeitgenossen« 1838 bei Brockhaus in Leipzig erschien. Obwohl Carl Wilhelm Böttiger zahllose Stellen in den Manuskripten seines Vaters vorsorglich entschärft hatte, indem er despektierliche Bemerkungen und freimütige Formulierungen strich, wurde das Buch nicht sonderlich beifällig aufgenommen – die Aufzeichnungen galten einer sich gerade erst etablierenden, naturgemäß auf Goethe fixierten Germanistik als respektlos und indiskret. Statt Böttigers Ruf ein Stück weit zu retten, wie dies sein Sohn beabsichtigt hatte, verfestigte die Veröffentli-

13 Karl Wilhelm Böttiger [wie Anm. 10], S. 43, Fußnote.

14 Ich folge und zitiere hier Sondermann [wie Anm. 7], S. 47.

chung Böttigers zweifelhaften Ruf als unberufene Klatschbase, und wenn in den dann folgenden Jahrzehnten Literaturhistoriker das Buch doch einmal als Quelle zur Literatur- und Kulturgeschichte Weimars heranzogen, dann meist nur mit spitzen Fingern und großen Vorbehalten.

Dass die »Literarischen Zustände und Zeitgenossen« aber ein singuläres Quellenwerk sind, weil sie eine Vielzahl von Momentaufnahmen, Gesprächsnotizen, Anekdoten und Hintergrundinformationen über Weimar im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert enthalten, die man in dieser Dichte, Unmittelbarkeit und Ungeschminktheit sonst nirgendwo findet, diese Erkenntnis gewann erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich ein wenig Raum, so dass das Buch 1972 reprinted und derart wieder allgemein verfügbar gemacht wurde. Die eigentliche Wiederentdeckung fand aber erst 1998 statt, als Klaus Gerlach und René Sternke sich die Mühe machten, die originalen Manuskripte Böttigers zu edieren und die »Literarischen Zustände und Zeitgenossen« erstmals ungekürzt, im originalen Wortlaut und mit ungedruckten Aufzeichnungen vermehrt zu veröffentlichen.

Diese diplomatisch getreue und erweiterte Neuausgabe war mit drei Auflagen und einer Taschenbuchausgabe nebst einem Hörbuch ein unverhofft großer Erfolg, wozu nicht zuletzt beitrug, dass das Werk vom öffentlich-rechtlichen »Literarischen Quartett« publikumswirksam gepriesen wurde. Ich kenne zwar die Höhe der Gesamtauflage nicht, würde aber vermuten, dass die Neuausgabe der »Literarischen Zustände« diejenige Quellenpublikation zur Goethezeit aus den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten gewesen ist, die den größten Absatz gefunden hat. Die Kritiker rubrizierten das Buch mehrheitlich unter dem Etikett »Klatsch & Tratsch aus der Goethezeit«, brachten auch altbekannte Bedenken gegen Charakter und intellektuelles Fassungsvermögen Böttigers vor, konzedierte aber durchgängig, dass seine Aufzeichnungen lebendig geschrieben und kurzweilig zu lesen seien.<sup>15</sup>

Der Wert von vielen Aufzeichnungen Böttigers, Erinnerungen wie Briefen, liegt zu einem Teil darin, dass es sich hier passagenweise um Mosaiksteine einer oral history handelt, die normalerweise 200 Jahre später nicht mehr erfasst oder rekonstruiert werden kann, hier aber eben schriftlich fixiert worden ist. Einige Abschnitte in den »Literarischen Zuständen und Zeitgenossen« lesen sich fast wie Gesprächsprotokolle, man meint mitunter, Wieland, Herder und andere reden zu hören. Nun darf man keineswegs glauben, dass Böttiger die von ihm aufgezeichneten Gespräche wortwört-

---

<sup>15</sup> Stellvertretend sei verwiesen auf die Besprechung von Ernst Osterkamp: Ein Strumpf hing am Geheimen Rat. Plappermaul am Musenhof: Karl August Böttigers Aufzeichnungen aus dem klassischen Weimar. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24. März 1998, S. L 16.



222

Literarische  
Zustände und Zeitgenossen.

In Schilderungen

aus

Karl Aug. Böttiger's

handschriftlichem Nachlasse.

Herausgegeben

von

K. B. Böttiger,

Hofrath und Professor zu Erlangen.

Erstes Bändchen.

Leipzig:

F. A. Brochhaus.

1838.



Karl August Böttiger

Literarische Zustände und Zeitgenossen. Leipzig 1838

Klassik Stiftung Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek

lich niedergeschrieben habe; eine solche Annahme wäre naiv und philologisch grob fahrlässig. Allein durch Auslassungen hat Böttiger sicherlich vielfach ein einseitiges Bild von Diskussionen festgehalten, von zu vermutenden Zuspitzungen und falschen Zungenschlägen nicht zu reden, aber durch viele Aufzeichnungen Böttigers ziehen sich doch eine Direktheit und Unmittelbarkeit, die die Annahme erlauben, dass Böttiger sich diese Notizen oft noch am selben Tag gemacht hat.

Wenn man nun nach den Ursachen für das hunds miserable Verhältnis von Böttiger zu Goethe wie zu Schiller fragt, werden in aller Regel zwei markante Vorkommnisse ins Feld geführt, die hinlänglich bekannt sein dürften und die ich deshalb nur anführen, nicht aber ausführen muss. Der Bruch mit Schiller erfolgte, nachdem sich Böttiger Anfang 1799 von dem Hofschauspieler Carl Schall ein Manuskript von »Wallensteins Lager« über Nacht zu verschaffen gewusst, eilends kopiert und dann abschriftlich nach Kopenhagen und Dresden gesandt hatte, was zur Folge hatte, dass das Drama bereits vor der Weimarer Uraufführung am Belt kursierte und (teilweise) vorgelesen wurde – ohne dass Schiller dies gewusst, geschweige denn gebilligt hätte.<sup>16</sup> Diese skandalöse Veruntreuung eines bedeutenden und wertvollen Manuskriptes gilt bis heute mit Recht als eines der größten Bubenstücke Böttigers.

Mit Goethe verdarb es sich Böttiger auf ähnliche Weise, als er nämlich Johann Daniel Falk ein Manuskript von Goethes damals noch ungedrucktem Gedicht in der Art eines Bänkelsängerliedes »Das Neueste von Plundersweilern« lieh und wenig später in der deutschen Gelehrtenrepublik mit Aushängebogen von »Herrmann und Dorothea« hausieren ging. Als Klimax in Böttigers über die Jahre erodierendem, am Ende eisigen Verhältnis zu Goethe gilt aber die so genannte »Ion«-Affäre aus dem Januar 1802, als Böttiger die Weimarer Uraufführung unter Goethes Ägide dazu nutzte, in einer Besprechung für das »Journal des Luxus und der Moden« weniger die Inszenierung als vielmehr das Stück von August Wilhelm Schlegel zu zausen, und zwar deswegen, weil er meinte, dass Schlegel nicht nur dichterisch frei, sondern ignorant und arrogant mit der Vorlage von Euripides

---

16 Der Vorgang ist zuerst im Zusammenhang dargestellt worden von Robert Boxberger: Die Veruntreuung des Manuskriptes von Wallensteins Lager. In: Archiv für Literaturgeschichte 9 (1880), S. 339–355.

17 Der Vorgang ist verschiedentlich erörtert worden, u. a. von Bernd Maurach: Die Affäre um Goethes Inszenierung des Schlegelschen Ion. In: Neophilologus 60 (1976), S. 542–550. – Gegenüber Knebel skizzierte Böttiger die »Ion«-Affäre wie folgt: »Der Uebermuth des H Schlegels wird aber schon seine Nemesis finden. *Indeß befiehlt* Göthe: daß man es herrlich finden solle, und die slavisch nachbetenden Herrlein und Fräulein machen Chorus. Ich hatte meinem Unwillen nicht ganz Zaum und Gebiß anlegen können, und mit dem gerechtesten Lob gegen [!] die wahrhaft *vollendete* Aufführung das Stück selbst etwas persifliert. Göthe der Nachricht von diesem Aufsatz im Modenjournal erhielt, ergoß sich in Galle gegen mich, und drohte, sogleich seine Dimission als Director des Theaters vom Herzog zu fodern, wenn der Bogen, der schon abgedruckt war, nicht auf der Stelle cassirt würde. Es *mußte* geschehen. *So üben wir die Kritik aus!*« (Brief vom 14. Januar 1802; GSA 54/120,2, Bl. 22r).

umgesprungen sei.<sup>17</sup> Goethe erfuhr von Böttigers Kritik vor der Veröffentlichung, begriff sie als unverständige Beckmesserei und niederträchtige Einmischung in seine ureigensten Belange, intervenierte sofort bei Bertuch und Wieland, die er nötigte, die Rezension zu unterdrücken, indem er drohte, andernfalls beim Herzog vorstellig zu werden und sein Amt als Theaterdirektor niederzulegen. Goethes Wille geschah, und fortan wurden die Berichte über das Weimarer Theater im »Journal des Luxus und der Moden« sicherheitshalber von Goethe geschrieben, womit gewährleistet war, dass sie sachverständig, gerecht – und unkritisch waren. Nach dieser »Ion«-Affäre hatten sich Böttiger und Goethe endgültig nichts mehr zu sagen. Böttiger war fortan eine Unperson, von der Goethe keine Notiz mehr nehmen wollte und die er auszugrenzen versuchte, und zwar bis ins hohe Alter hinein. Wenn sie sich in späteren Jahren einmal zufällig in einem böhmischen Bad begegneten, hat Goethe Böttiger nicht einmal mehr gegrüßt.

Diese Dinge sind bekannt, sie sind in der Sache unstrittig, aber sie entwerfen ein einseitiges Bild von Böttiger, wenn man dabei andere Dinge verschweigt oder nur beiläufig berührt, wenn man die Kontexte nicht berücksichtigt und wenn man vor allem die Abfolge der Ereignisse nicht ins Kalkül zieht.

Weit seltener erwähnt als Böttigers Vergehen wird zum Beispiel, dass Goethe wie Schiller sich anfänglich ganz gern seiner Hilfe versichert hatten, weil er wie kaum ein anderer befähigt und vor allem auch: willens war, Auskünfte zu geben und Material zu verschaffen aus den Gefilden der Altphilologie und dann auch daraus resultierende Bearbeitungen antiker Stoffe und Texte auf historische Wahrhaftigkeit und mythologische Fundiertheit hin zu überprüfen. So las Böttiger die Balladen für den »Musenalmanach für das Jahr 1798« im Manuskript gegen, darunter »Die Kraniche des Ibykus«, und auf Goethes Bitten hin übernahm es Böttiger 1797, für »Herrmann und Dorothea« einen Verleger zu finden, der willens war, unbeschweren ein exzeptionell gutes Honorar dafür zu zahlen – eine diffizile Aufgabe, die Böttiger zur großen Zufriedenheit Goethes zu lösen vermochte.

Was unbedingt beachtet werden muss bei jeglicher Bewertung des Verhältnisses von Goethe und Schiller zu Böttiger, ist zudem die Chronologie der Ereignisse, die Abfolge von Aktion und Reaktion. Den wichtigsten Punkt in ihrem Verhältnis, nämlich den Beginn der Animositäten, markiert dabei der Ende September 1796 erschienene »Xenien«-Almanach. Böttiger schrieb am 30. Oktober 1796 in einem Brief an Friedrich Schulz über den Inhalt »dieses sansculottischen Ungeheuers«: »Alle, die ihre Knie nicht vor den göttlichen Horen gebeugt haben, werden darinnen guilloti-

<sup>18</sup> Robert Boxberger u. a.: Mitteilungen von Zeitgenossen über Goethe. In: Goethe-Jahrbuch 1 (1880), S. 314–359, hier S. 320.

nirt. [...] Alles ist in Aufruhr über diese Unverschämtheit.«<sup>18</sup> Mit dieser Meinung stand Böttiger, der in den »Xenien« als »kriechender Ephreu«, der sich an »faulen Stämmen« empor zu ranken versuche, geschmäht wurde, beileibe nicht allein da im literarischen Deutschland, im Gegenteil: Er skizzierte hier die Meinung der Mehrheit.

Wenn Schiller und vor allem Goethe in den dann folgenden Jahren Böttiger immer wieder einmal, explizit oder implizit, als Brunnenvergifter hingestellt haben, dann waren das in der Regel keine grundlosen Anwürfe, lässt aber eben die Chronologie der Ereignisse außer Betracht, weil es Goethe und Schiller gewesen waren, die mit den »Xenien« den Brunnen zuerst verunreinigt hatten. Böttiger war ein Geist – ein Quälgeist, um genau zu sein – den sie selbst auf den Plan gerufen und angestachelt hatten; er zahlte ihnen in der Folge in meist kleinerer Münze all die unwirschen Kritiken und netten Boshaftigkeiten zurück, die in den »Xenien« ausgemünzt und derart in der deutschen Gelehrtenrepublik in Umlauf und Kurs gebracht worden waren.

Mit Blick auf die »Xenien« und die Chronologie der Ereignisse hat Bernd Maurach 1978 mit Rückverweis auf ältere Einlassungen von Ludwig Geiger die These aufgestellt, es sei »der Groll Goethes und Schillers« gewesen, »der Böttigers Bosheiten gegen diese verursachte«, und nicht – wie immer angenommen – »die Bosheiten« Böttigers, »die den Groll« der Dioskuren »hervorriefen«.<sup>19</sup> Diese Umkehrung der gängigen Sichtweise sollte der Versuch einer Ehrenrettung sein – Maurachs These ist aber ebenso vereinfachend und einseitig wie die bis dahin gängige pauschale Verurteilung Böttigers.

Ein Problem bei der Abwägung von pro und contra ist immer, dass in den uns hinsichtlich Böttigers vornehmlich interessierenden Jahren 1795 bis 1804 viele Diskurse simultan verliefen, dass zu viele Fehden von verschiedenen, wenngleich sich überschneidenden Kreisen auf verschiedenen Foren und Ebenen zugleich ausgetragen wurden. Wer was wann genau geschrieben hat, das kann man mit großem Aufwand noch in eine chronologisch geordnete Abfolge bringen, die erahnen lässt, wer agiert und wer reagiert hat. Zu bedenken ist aber, dass sich die Wege von Goethe und Schiller nebst Getreuen mit denen von Böttiger und seinen Freunden fast täglich in Weimar kreuzten, und dass viele Aussprüche, Vorwürfe, Seitenhiebe oder Invektiven, die unter vier Augen oder in halböffentlichen Gesellschaften artikuliert wurden, dann nicht schriftlich fixiert worden sind oder nur von einer Seite, was unser heutiges Bild notwendigerweise schief macht.

---

19 Bernd Maurach: Zeitgenosse Goethe. K.A. Böttigers verschmähte kritische Notizen über Goethe. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1978, S. 225–255, hier S. 229.

Vor allem muss man die Animositäten zwischen Goethe und Schiller einerseits und Böttiger andererseits im Kontext der Zeit sehen. Böttigers Jahre in Weimar fielen zusammen mit einer Entwicklung von der »Gelehrtenrepublik« zur »Guerre ouverte«, wie Hans-Dietrich Dahnke und Bernd Leistner diesen bellum omnium contra omnes in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband über die erbittert geführten literarischen Auseinandersetzungen in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert genannt haben.<sup>20</sup> Böttiger spielte in diesen Debatten und Kontroversen keine kleine Rolle, und nicht immer eine rühmliche. Er war ein Kind der Aufklärung, das sich nicht nur als Schulmann dem Grundsatz des »delectare et prodesse« verpflichtet fühlte. Für eine Weimarer Klassik, wie sie sich in den Werken von Wieland und Herder manifestierte, konnte sich Böttiger wortreich begeistern, aber Goethe und Schiller verweigerte er von dem Zeitpunkt an seinen Beifall, als beide in den »Xenien« viele Autoren, mit denen Böttiger befreundet war oder deren Werke er schätzte, vorsätzlich brüskierten und zugleich sich zunehmend ihrer Autonomie-Ästhetik verschrieben, die Böttiger genauso fern und fremd war wie die immer stärker aufkommende, zu Böttigers großem Missfallen anfänglich ausgerechnet im benachbarten Jena beheimatete (Früh-)Romantik. Dafür fehlte Böttiger jegliches Verständnis; diese Ideen, Theorien und Texte begriff er teils als gezielten Affront der Altvorderen, teils als traurige Manifestationen überspannter, arroganter oder gar verwirrter Geister.

Was ebenfalls oft übergangen wird, ist, dass Böttiger nicht nur namhafte Feinde in Weimar hatte, sondern auch namhafte Freunde. Einer von Böttigers Förderern war Johann Joachim Christoph Bode, der freilich schon zwei Jahre nach Böttigers Übersiedlung an die Ilm starb. Gern gesehen war Böttiger im Zirkel der Herzogin Anna Amalia, deren Hofdame Louise von Göchhausen – die bei Schiller in einem fast eben so schlechten Ruf stand wie Böttiger – zu seinen engsten Vertrauten zählte und deren Mitteilungen Böttiger so manches Detail aus dem gesellschaftlichen und kulturellen Leben Weimars verdankte. Auch Friedrich Hildebrand von Einsiedel und (später) Carl Ludwig Fernow zählten zu den Freunden und Gewährsleuten Böttigers. Mit Johann Daniel Falk pflegte Böttiger fast familiären Umgang, mit Johann Heinrich Meyer unterhielt Böttiger ein ungestörtes Verhältnis, und mit Carl Ludwig von Knebel korrespondierte Böttiger lange Zeit rege und erstaunlich freimütig. Für Friedrich Justin Bertuch war Böttiger als Herausgeber von »London und Paris« und dem »Journal des Luxus und der Moden« sowie wegen seiner so vielfältigen Kontakte in alle Welt eine unverzichtbare Figur.

<sup>20</sup> Hans-Dietrich Dahnke und Bernd Leistner: Von der »Gelehrtenrepublik« zur »Guerre ouverte«. Aspekte eines Dissoziationsprozesses. In: Debatten und Kontroversen [wie Anm. 6], Bd. 1, S. 13–38.

Zu Johann Gottfried Herder, der als Superintendent Böttigers Vorgesetzter war, hatte er ein anfänglich sehr gutes, dann lange Zeit passables Verhältnis, das sich erst um die Jahrhundertwende deutlich abkühlte, was nicht zuletzt an Caroline Herder lag, die Böttiger erst mit Misstrauen, dann zunehmend mit Abneigung begegnete – ein Prozess der schrittweisen Entfremdung, dessen Verlauf und Gründe der Herder-Kenner Günter Arnold detaillierter darlegen könnte als mir dies im Rahmen dieses Überblicks möglich ist.

Die väterlich verehrte Bezugsperson schlechthin für Böttiger aber war Christoph Martin Wieland, dem er ein allzeit dienstfertiger, aufrichtig ergebener und weitgehend getreuer ›Eckermann‹ gewesen ist. Die Bedeutung Böttigers für Wieland, im praktischen Leben wie für das schriftstellerische Schaffen, ist kaum zu überschätzen; insbesondere in den Jahren, in denen Wieland auf seinem Landgut Oßmannstedt residierte und zeitweise nur noch sporadisch in die Stadt und an den Hof kam, war Böttiger sein unentbehrlicher Verbindungsmann zur Welt, der literarischen wie der wirklichen. Wenn die Herausgeber und Bandbearbeiter der jüngst in Angriff genommenen historisch-kritischen Ausgabe von Wielands Werken in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft in den 1790er Jahren ankommen, wird es, nach den Selbstzeugnissen, wohl keine Quelle geben, die so viele Informationen zu Entstehungs-, Druck- und Rezeptionsgeschichte von Wielands Spätwerk birgt wie Böttigers Nachlass.

Wieland wusste die mannigfaltigen Dienste seines unermüdlichen Mitelsmannes zu schätzen und zu würdigen: Böttigers Platz in seinem Herzen sei der »eines jüngern Bruders«<sup>21</sup>, schrieb er 1798. Gewiss, es gab Momente, in denen Wieland sich genötigt sah, Böttiger in die Zügel zu greifen und zur Raison zu rufen, insbesondere wenn dieser einmal wieder versuchte, den altehrwürdigen »Neuen Teutschen Merkur« als Forum für literarische Auseinandersetzungen zu nutzen, was Wieland immer zu unterbinden suchte, und zwar selbst dann, wenn er mit Böttiger grosso modo einer Meinung war, dies aber nur privat, nicht öffentlich kundtun wollte, denn Wieland war viel daran gelegen, eine altväterliche Position wenn nicht über, so doch abseits der streitenden Parteien zu behaupten. Dass die Frühromantiker ihn und seine Werke im »Athenäum« und andernorts in einer Form und einem Ton angingen, die ungehörig waren, hat auch Wieland getroffen und geärgert – aber deswegen publizistische Fehden zu führen, wie Böttiger sie immer wieder anzuzetteln versuchte, das lag Wieland fern.

Auch außerhalb Weimars gab es vielerorts Leute in der deutschen Gelehrtenrepublik, die mit Böttiger über lange Jahre vertrauten Umgang

---

21 Karl Wilhelm Böttiger [wie Anm. 10], S. 31.

pflegten, ihn schätzten und ihm durchaus auch vertrauten. So zählte etwa Johann Gottfried Seume zu Böttigers Freunden, ein Mann mit gusseisernen Prinzipien und hohen Anforderungen an persönliche Integrität, die dazu führten, dass Seume auch zu alten Freunden und Bekannten auf Distanz ging, wenn er glaubte, dass diese unredlich gegen ihn oder andere gehandelt hatten. Mit Böttiger aber, diesem angeblich so niederträchtig-doppelzüngigen Mann, stand Seume zeitlebens im freundschaftlichsten Einvernehmen.

Unterschlagen werden zudem fast immer die wirklich außerordentliche Hilfsbereitschaft und Dienstfertigkeit Böttigers, sowohl gegenüber Freunden wie auch gegenüber Unbekannten, die ihn unvermutet besuchten oder sich brieflich hilfesuchend an ihn wandten. Böttiger hat selten jemandem eine Bitte abgeschlagen, er war immer zu Auskünften und Vermittlungen bereit, verlieh bereitwillig Bücher<sup>22</sup>, verschaffte erbetene Informationen, vermittelte Kontakte, trat gern als Fürsprecher auf, schrieb einführende Billets oder empfehlende Briefe – da konnte kommen wer wollte. Vor allem den Ausländern, die sich vorübergehend oder dauerhaft an der Ilm niederließen, darunter Edouard Mounier und Auguste Duvau, James MacDonald und Charles Gore, war Böttiger ein treuer Freund.

Wenn man nun versucht, über Böttiger in seinen Weimarer Jahren ein halbwegs unparteiisches zeitgenössisches Urteil zu erhalten, das weder durch Sympathie geschönt noch durch Antipathie verzerrt ist, kann man zu den im Jahr 1800 erschienenen »Briefen eines ehrlichen Mannes bey einem wiederholten Aufenthalt in Weimar« greifen, in denen es über Böttiger heißt:

»Was seine Gelehrsamkeit – besonders Philologie betrifft – so habe ich nicht leicht einen Mann gesehn, der sie in einem so hohen Grade besitzt. Ein wahrer Polyhistor, der jeden Schlupfwinkel im alten Rom und Griechenland, jede zerbrochene Vase im neuen kennt. Ja ich glaube, daß er unter den jetzlebenden Philologen Deutschlands der vielwissendste ist. Er besitzt zugleich scharfsinnige Kritik und viel Liebe für die Künste. Ob er aber auch der geistigste Philolog Deutschlands sey, und ob er bey seinen Kenntnissen der Kunst und des Schönen auch einen richtigen Geschmack besitze, das ist eine andere Frage.«<sup>23</sup>

Das ist eine Einschätzung Böttigers, die wohlgemerkt nicht von einem seiner Freunde stammt, sondern von »einem ehrlichen Mann«, über dessen

---

22 »Hunderte von Büchern waren oft zugleich verborgt«, schreiben Böttigers Söhne Carl Wilhelm und Gustav im Vorwort zur »Bibliotheca Böttigeriana«. Dresden 1836, S. III.

23 [Johann Traugott Leberecht Danz:] Briefe eines ehrlichen Mannes bey einem wiederholten Aufenthalt in Weimar. Unveränderte Neuauflage nach dem Erstdruck von 1800. Hrsg. von Winfried Arenhövel. Weimar 1975, S. 93f.

Identität sehr lange Ungewissheit herrschte, und den Renate Grumach erst 1982 hat namhaft machen können,<sup>24</sup> und zwar aufgrund eines Briefes von – eben Böttiger, der anscheinend als einziger Zeitgenosse den Namen des Verfassers erfahren und dann auch notiert hat, nämlich Johann Traugott Leberecht Danz, ein Freund Herders und Professor der Theologie in Jena.

In jeder anderen Stadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, selbst in Städten wie Leipzig, Berlin oder Wien, hätte Böttiger eine hervorragende Rolle als großer Gelehrter und einflussreicher Publizist spielen können, in Weimar jedoch war er eine Figur von zweitrangiger Bedeutung, weil er auf einem Feld, das von Goethe und Schiller, Herder und Wieland dominiert wurde, nur wenig zu bestellen hatte, und weil die Texte, die er schrieb, Sekundärliteratur waren, nicht Primärliteratur. Die persönlichen Konflikte vor Ort resultierten zu einem Teil daraus, dass Böttiger nur solchen Schriftstellern zu Diensten sein und sich unterordnen wollte, die er auch als Menschen verehrte und die ihn ihrerseits gelten und gewähren ließen, nicht aber Personen, die er nur als Dichter, nicht aber als Menschen respektierte, weil er sich mehr ausgenutzt als geschätzt fühlte.

### 3. Vorgestrigte Kriterien und vormoderne Methoden

Böttiger war gelehrt und belesen genug, um sich in allen Fächern und Subdisziplinen der Geisteswissenschaften zu Hause zu fühlen. Mit den bedeutendsten Philologen der Zeit, Friedrich August Wolf und Christian Gottlob Heyne, konnte er auf Augenhöhe korrespondieren und diskutieren. Wenn er weder als Philologe noch als Altertumskundler bahnbrechende oder grundlegende Werke geschaffen hat, dann weniger, weil er dazu prinzipiell nicht befähigt gewesen wäre, sondern weil er sich vornehmlich als Vermittler und Popularisator begriff. Er war ein vormoderner Literatur- und Wissenschaftsjournalist, der sich stets auf dem Laufenden hielt, sämtliche Neuerscheinungen der verschiedensten Felder entweder als Rezensionsexemplar zu erlangen verstand oder auf eigene Kosten anschaffte, und dabei hatte er nicht nur den deutschen Buchmarkt vollständig im Blick, sondern er verfolgte auch sehr genau, was in England, Frankreich oder Italien publiziert wurde. So wie er als Lehrer Wissen in vereinfachter Form an seine Schüler vermittelte, so vermittelte er als Publizist wissenschaftliche Erkenntnisse in populärer Form an seine Leser, immer bemüht, für einen reellen Fond eine allgemein verständliche Sprache zu finden, Nachrichten einzukleiden in Kontexte, die zum Lesen reizten, trockenen Stoff mit interessanten, gern auch pikanten Details zu würzen.

---

24 Renate Grumach: Fahndung nach einem ehrlichen Mann. In: Sammeln und Sichten. Festschrift für Oscar Fambach zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Joachim Krause, Norbert Oellers und Karl Konrad Polheim. Bonn 1982 (= Mitteilungen zur Theatergeschichte der Goethezeit 4), S. 227–233.



Wenn man sich nun fragt, warum Böttiger über mehr als vier Jahrzehnte hinweg der vielleicht einflussreichste Journalist und Publizist in der *res publica literaria* gewesen ist, dann kann man neben seiner Gelehr- und Belesenheit, neben seinem Fleiß und seinen vielfältigen Verbindungen vor allem zwei Dinge ins Feld führen, die Böttiger bei seiner journalistisch-publizistischen Tätigkeit wichtig waren und die wesentlich seinen Ruf und Rang als Publizist begründeten, nämlich Aktualität und Exklusivität – zwei Faktoren, die bis in unsere Gegenwart hinein die Schlüsselkriterien schlechthin im Journalismus sind, auch und gerade im Zeitalter des Internets.

Böttiger hatte als einer der ersten Schriftsteller im ausgehenden 18. Jahrhundert begriffen, dass der Wert von Texten, die man in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte, nicht länger nur von Gehalt, Gründlichkeit und Umsicht bestimmt wurde, sondern in einem immer stärkeren Maße auch von Aktualität und Exklusivität. Der Periodika nämlich gab es viele, die Zahl der Journale stieg von Jahr zu Jahr rasant, aber wer Erfolg haben, sich auf dem Markt etablieren und behaupten wollte, der musste schnell sein, möglichst der erste, der sich zu Wort meldete, der eine Neuigkeit verbreitete.

Wenn in Weimar, Berlin oder Wien ein wichtiges Stück eines namhaften Dramatikers (ur-)aufgeführt wurde, dann musste man baldmöglichst darüber berichten, nicht erst, wie es usus war, ein oder zwei Monate später, sondern im Idealfall schon am übernächsten Tag. Wenn in Intelligenzblättern oder im Leipziger Messkatalog das Erscheinen mutmaßlich wichtiger Bücher angekündigt wurde, dann wartete Böttiger meist nicht, bis die Messe begann und er dort den Verleger in persona darum bitten konnte, ihm demnächst ein Rezensionsexemplar zu übersenden, sondern er bemühte sich schon im Vorfeld der Veröffentlichung um solche Werke: In diesen Fällen hat Böttiger entweder den Autor selbst oder aber den Verleger – je nachdem, zu wem er bessere Beziehungen hatte – um Übersendung von Aushängbogen gebeten, die eigentlich als Korrekturfahnen gedacht waren, ihn aber in die Lage versetzten, ein Buch zu lesen, das noch gar nicht auf dem Markt war, und dann bei Erscheinen des Werks sofort seine Rezension veröffentlichen zu können, womit er zugleich den Ton vorgeben konnte.

Ein damals noch fast einzigartiges Vorgehen, das zeigt, wie modern Böttiger in solchen Dingen dachte und vorging, denn dieses Verfahren, dass (namhafte) Rezensenten vorab Exemplare von Neuerscheinungen erhalten, hat sich dann in der Folge mehr und mehr verbreitet und ist gegenwärtig gängiger denn je, nur dass heute gebundene, gegebenenfalls mit Sperrfrist versehene Leseexemplare vorab (an Buchhändler und Journalisten) versandt werden, nicht länger nur Rohbogen wie damals.

Geködert hat Böttiger Autoren wie Verleger vielfach damit, dass er nur zu gerne im Vorfeld von Veröffentlichungen einzelne Erzählungen, Gedichte,

Briefe oder Passagen aus diesen neuen Werken als Vorabdrucke in die von ihm betreuten Periodika einrückte, was für alle Seiten von Vorteil war: für Autoren und Verleger war es kostenlose Werbung, für Böttiger als Herausgeber, Redakteur oder Mitarbeiter war es ein weiteres Stück Exklusivität, auch Manifestation seiner Umsicht, Verbindungen und Bedeutung. Derlei Vorabdrucke sind bis heute ein gängiges Instrument des Marketings, um Aufsehen im Vorfeld einer Publikation zu erregen und die Nachfrage vor Erscheinen künstlich zu stimulieren.

Im Unterschied zu fast allen anderen Rezensenten seiner Zeit wusste Böttiger nicht nur, in welchem Verlag welche Novitäten erschienen und deswegen baldmöglichst zu besprechen waren, sondern er wusste in vielen Fällen auch, welche Bücher in welchen Verlagen in naher oder mittelbarer Zukunft erscheinen würden, ja mehr noch: Dank seiner enorm weit reichenden Verbindungen zu Schriftstellern und Gelehrten im In- und Ausland wusste er sogar oft, welche Autoren gerade an welchen Manuskripten arbeiteten oder auch nur den Vorsatz hatten, demnächst ein Werk in Angriff zu nehmen, d. h. er wusste mitunter vor den (späteren) Verlegern, was diese voraussichtlich bei künftigen Messen zu Markte würden tragen können.

Böttiger war ein bedeutender Kontaktliterat, der in beide Richtungen gleichmäßig arbeitete, d. h. er war sowohl Autoren, und hier vor allem jungen oder randständigen Schriftstellern und Gelehrten ohne gute Verbindungen in der Verlagswelt, zu Diensten in ihrem Bemühen, einen anständigen Verlag für ihre Manuskripte zu finden, wie auch umgekehrt Verlegern, die Umschau hielten nach interessanten Werken. Böttiger kannte beide sehr gut, die Kreise der Autoren und Gelehrten wie die Kreise der Buchhändler, er war der (über-)eifrige Mittelsmann zwischen beiden Zirkeln – und von dieser Position verstand er zu profitieren wie kein anderer.

Abgesehen von den Buchrezensionen, machte es sich Böttiger in seinem steten Bemühen um Aktualität und Exklusivität von Nachrichten zum Geschäft, Informationen zu erlangen, Neuigkeiten zu erhaschen, umlaufen den Gerüchten nachzugehen. Ob in Gesellschaften in Weimar, ob in den arkanen Zirkeln von Freimaurerlogen, ob in den Kreisen der rund 50 Akademien, Gesellschaften und Vereine, deren Mitglied er war, ob auf den zwei jährlichen Buchmessen in Leipzig, ob auf kleineren Reisen durch das deutsche Reich oder eben vermittels seiner ausufernden Korrespondenz – Böttiger hörte sich um, zog Erkundigungen ein, bat um Nachrichten, kommissionierte Berichte. Er allein war eine vormoderne Nachrichtenagentur. In manchen gesellschaftlichen Kreisen bewegte sich Böttiger weniger aus persönlichen als vielmehr aus professionellen Gründen, weil er darauf bedacht war, in Kontakt und vor allem ins Gespräch zu kommen mit Personen, die ihm – wissentlich oder unwissentlich – Informationen geben

konnten, nicht nur über Literatur und Kultur, auch zur Zeit- und Kriegsgeschichte, zu wirtschaftlichen Entwicklungen und zu technischen Neuerungen. Wenn Böttiger im Sommer, wie er das fast jedes Jahr tat, in den böhmischen Bädern kurte, zumeist in Karlsbad, war sein Wissensdurst meist größer als sein Durst auf Mineralwasser; mit manchem Militär oder Diplomaten pflegte Böttiger dort vor allem deshalb Umgang, weil er auf diesem Wege Dinge erfuhr, die noch nicht allgemein bekannt waren, und die er dann, oft noch während seiner Brunnenkur, aktuell und exklusiv verbreiten konnte.

Das, was Böttiger seinerzeit von vielen Zeitgenossen vorgehalten und nachgetragen wurde, und was ihm noch gegenwärtig zum Nachteil angerechnet wird, war – wenn man etwas vereinfachend, aber doch zutreffend formulieren will – folgendes: Böttiger sammelte Nachrichten in der Sphäre, die sich im ausgehenden 18. Jahrhundert formierte und in der Gelehrte und Schriftsteller die bedeutendste Rolle spielten, nämlich die sich rasch ausweitende (bürgerliche) Halböffentlichkeit – und machte dann viele der derart halböffentlich gesammelten Nachrichten ganz öffentlich. Das war ein gravierender Verstoß sowohl gegen die noch immer gültigen, aber schon bald überkommenen Gesetze der alten deutschen Gelehrtenrepublik wie auch gegen die Gepflogenheiten des gesellschaftlichen Lebens und die guten Sitten.

In seinen literarisch-ästhetischen Kriterien war der Literaturkritiker und Publizist Böttiger ein Mann des 18. Jahrhunderts, der schon bald hinter seiner Zeit zurück war, in seinen Methoden und seiner Professionalität aber war der Journalist Böttiger ein Mann des 19. Jahrhunderts, der seiner Zeit voraus war. Dieses Miteinander von vorgestrigen Kriterien und vor-modernen Methoden erklärt, warum fast alle Verleger, Buchhändler, Herausgeber und Redakteure sehr großen Wert auf Böttigers Arbeiten legten, viele avancierte und vor allem junge Schriftsteller der Zeit seinen Urteilen aber nur sehr geringen Wert beimaßen. Dieser Widerspruch erklärt auch, warum man über Böttiger unterschiedlicher Meinung sein kann und warum es schwierig ist, zu einer die Balance wahrenden Beurteilung dieses Mannes zu kommen.

#### 4. Sedimente des literarischen Lebens: Böttigers Briefe

»In meinen Briefen liegt mein Leben«<sup>25</sup>, hat der alte Böttiger 1831 in einem Begleitbrief zu seiner freimaurerischen Autobiographie geschrie-

---

25 Böttiger an Friedrich Ludwig Breuer, 4. November 1831. In: Archiv des Grootosten der Nederlanden, Cultureel Maçonniek Centrum »Prins Frederik«: Klossiana, Cirkelkorrespondenz 1842, Nr. 120, S. 76. – Ich danke Frieder Sondermann (Sendai) für die Mitteilung von Brief und Autobiographie.

ben. Das kann man noch heute unterschreiben, man muss den Satz nur beträchtlich erweitern: In Böttigers Briefen, den von ihm geschriebenen wie den von ihm empfangenen, liegt nicht nur sein Leben, sondern dort sind große Teile des literarischen und kulturellen Lebens in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert sedimentiert.

Der papierne Nachlass Böttigers wird seit 1854 in Dresden in der heutigen Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek verwahrt, darunter sind mehr als 20000 Briefe an seine Adresse. Ein deutlich kleinerer Teil von Böttigers hinterlassenen Papieren, zumeist Schreiben aus späteren Jahren, gelangte nach dem Tode seines Sohnes und Biographen Carl Wilhelm 1863 in das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg; selbst dieser separierte Teilnachlass umfasst mehr als 2000 Briefe. Wie viele Schreiben von Böttiger an seine Korrespondenzpartner die Zeiträume überdauert haben, ist unbekannt, doch dürften überschlägig 10000 Autographen eine realistische Schätzung sein. Allein Böttigers Briefwechsel mit den bedeutendsten Verlegern seiner Zeit, mit Cotta und Göschen, Bertuch und Brockhaus, mit Sander, Vieweg und Nicolai, allein diese sieben Korrespondenzstränge umfassen rund 2000 Autographen.

Böttigers Polygraphie war selbst seinen Freunden nicht geheuer: »Sie sind mir ein unerklärbares Wunder!«, schrieb der Franzose Auguste Duvau im Spätsommer 1803 an Böttiger:

»Sie beschäftigen sich beynahe mit Allem, was nur einen Namen hat, vom *Koliseo* an bis zur *Stecknadel* herunter, und finden noch Zeit so viele Briefe zu schreiben. Denn fast zugleich Zeit haben *Schnorr*, *Seume*, *Göschen*, *Weisse* u ich einen erhalten, u zwar keine *einzeiligen*. Und das nach allen Weltgegenden hin. Nun ich begreife es nicht, und beneide Sie darum.«<sup>26</sup>

Böttiger schrieb Posttag für Posttag so viele Briefe, dass das Porto »wenigstens 1/12 seines ganzen Gehaltes« verzehrte, wie Carl Wilhelm Böttiger in der Biographie seines Vaters anmerkt<sup>27</sup>, d. h. mindestens 100 Reichstaler pro Jahr, und das in einer Zeit, als ein normaler Brief über eine Distanz von 100 bis 200 Kilometern ein Porto von ein bis zwei Groschen kostete, und Briefe über größere Distanzen (oder gar ins Ausland) auch nicht sehr viel teurer waren, weil sie wegen der deutschen Kleinstaaterei nur ein Stück weit frei gemacht werden konnten. (Nur Briefe, denen Manuskripte beigegeben und die deshalb schwer waren, kosteten deutlich mehr

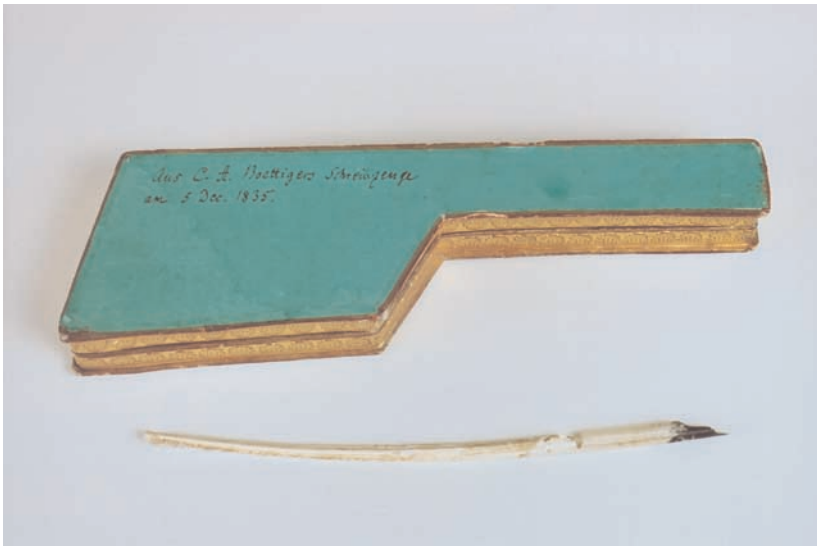
---

<sup>26</sup> Karl August Böttiger: Briefwechsel mit Auguste Duvau. Mit einem Anhang der Briefe Auguste Duvaus an Karl Ludwig von Knebel. Hrsg. von Klaus Gerlach und René Sternke. Berlin 2004, S. 82.

<sup>27</sup> Karl Wilhelm Böttiger [wie Anm. 10], S. 107.

Porto.) Garlieb Merkel schätzte, dass Böttiger »jährlich sechshundert Briefe nicht nur erhielt, sondern auch beantwortete«<sup>28</sup>, und das über fast ein Halbjahrhundert hinweg.

Böttiger investierte so viel Zeit und so viel Geld in seinen weit reichenden, intensiv und mit viel Bedacht gepflegten Briefwechsel, weil er fast alle seine Korrespondenten nicht nur als Briefpartner betrachtete, sondern sie meist auch als Korrespondenten im journalistischen Sinne begriff. Böttiger hatte allein im Ausland mehr Korrespondenten als ein Nachrichtenmagazin wie »Der Spiegel« heute Auslandskorrespondenten hat, denn sein Briefwechsel umfasste »im eigentlichsten Sinne alle Länder Europa's«.<sup>29</sup>



*Federkiel mit Etui von Carl August Böttiger  
Klassik Stiftung Weimar, Museen*

Aus tausenden von Briefen, die er aus allen Himmelsrichtungen erhielt, hat Böttiger Passagen öffentlich gemacht; manchmal war es nur eine Information, die er sich aneignete und in einen Artikel aus seiner eigenen Feder einflocht, oft publizierte er jedoch ganze Absätze oder gar weite Teile der an ihn gerichteten Schreiben, die er dann kurzerhand als Korrespondentenberichte etikettierte oder unter einer Überschrift wie »Aus

---

<sup>28</sup> Garlieb Helwig Merkel [wie Anm. 9], S. 49.

<sup>29</sup> Ebd.

Briefen« zu einem Sammelsurium von Neuigkeiten aus verschiedenen Teilen Deutschlands und Europas verkettete. Je mehr Periodika Böttiger herausgab und je mehr Beiträge er zu anderen Blättern lieferte, desto mehr Nachrichten und Neuigkeiten benötigte er für seine Artikel, desto größer war die Versuchung, Teile der an ihn gerichteten Briefe als Nachrichtenquelle und Materialfundus zu nutzen und passagenweise öffentlich zu machen.

Das war all denjenigen seiner Briefpartner, die Böttiger und seine Usancen nicht kannten, selten recht, wurde – wie man nur zu gut verstehen kann – als Vertrauensbruch bewertet und sorgte immer wieder für milde Irritationen oder heftige Reaktionen. Dass privat mitgeteilte Erlebnisse und Meinungen unversehens veröffentlicht wurden, wenn auch meist in leicht redigierter Form und ohne Nennung des Urhebers, hat Böttiger so manche Beschwerde und nicht wenige Zerwürfnisse eingetragen.

Diejenigen unter Böttigers Briefpartnern jedoch, denen diese seine Gewohnheit bekannt war, schrieben oft Briefe, die vorsätzlich so strukturiert und eingerichtet waren, dass man diese Autographen durch einfaches Wegstreichen von Gruß- und Schlussformeln nebst Postscripta gleich in die Druckerei geben konnte. Wenn diese Briefpartner etwas zu schreiben hatten, was nicht veröffentlicht werden sollte, dann merkten sie dieses *expressis verbis* an, markierten solche Passagen vorsichtshalber oder legten ein separates Blatt bei, auf dem es Raum für rein persönliche Dinge gab. Mancher Brief an Böttiger war weniger ein Schreiben an diesen als vielmehr ein Korrespondentenbericht für ein von Böttiger betreutes Periodikum, was dieser dann auch in aller Regel den Schreibern entsprechend honorierte (oder auf andere Art vergalt).

Um eine Vorstellung davon zu vermitteln, was für Nachrichten Böttiger seinerseits aus dem kleinen Weimar in alle Himmelsrichtungen und in die große Welt sandte, wie er seine Briefpartner mit einer eigentümlichen Melange aus Fakten und Gerede versorgte, in der sich meist Gunst und Missgunst, Vorfreude und Schadenfreude gleichmäßig mischten, will ich als Beispiel eine längere Passage aus einem Brief Böttigers vom 14. Oktober 1799 zitieren:

»Wieland, der die seltene Freude hatte die 71jährige La Roche, seine älteste Geliebte, aus Offenbach einige Monate bei sich zu sehn, arbeitet an Aristippschen Briefen, die wahrscheinlich schon zur Ostermesse 1800 als 33 und 34 Band seiner sämtlichen Werke erscheinen. Sie werden uns ganz nach Griechenland in jenes Zeitalter Platons und Dions zaubern. Er fingiert eine Correspondenz des berühmten Aristipp mit seinen Zeitgenossen, auch Lais paradiert darunter. Goethe arbeitet zunächst nur für seine Propyläen denkt aber auch daran die Ilias fortzusingen. Herder dürfte [viel]-

leicht seinen Kampf mit Kant fortsetzen, wobei Persepolis und Persische Dichterblumen nicht gedeihen. Gewiß ist es, daß sein neues Journal *Aurora* mit dem neuen Jahrhundert anfangen soll. Schiller und Kotzebue werden beide diesen Winter hier wohnen. Schillers Maria Stuart reift zu ihrer Vollendung. Er widmet sich nun ganz dem höheren Drama. Kotzebue genießt hier die größte Auszeichnung und weiß sie durch sein kluges Benehmen zu verdienen. Durch seine eben fertig gewordene Apologie: *Über meinen Aufenthalte in Wien* wird allen Verleumdern nachträglich das Maul gestopft. [...] Den neuesten Scandal in unserer Literatur haben die Gebrüder Schlegel durch das letzte Stück des Athenäums gegeben, worin sie selbst Veteranen, wie Wieland und Kästner mit Kot beworfen haben[.] Fr. Schlegel, der jüngere dieser beiden dioscore hat einen Roman voll Geniesprünge und Bordelszenen, Lucinde in Berlin herausgegeben, woran sein Kebsweib, eine Dame Veith, des großen Mendelssohns entartete Tochter, mitgeholfen hat. Nun hat Kotzebue eine Farce *die Hyperboreischen Esel* gedichtet, und diese den Gebrüdern Schlegeln dedicirt, worin all ihre Tollheiten und Impertinenzen nach Gebühr ausgestellt werden. Diese ist vor einigen Tagen in Leipzig mit ungemeinen Beifall öffentlich aufgeführt worden und so wäre die alte Aristophanische Comödie wieder erweckt. Der dritte Mann zu diesen Herrn heißt Tieck, ein Berliner Genie, der den Don Quixote aufs neue schülerhaft übersetzt aber von seinem treuen Gehilfen F. Schlegel in Jena eine gewaltig lobpreisende Recension in der All. Lit. Z. sich erworben hat. Die drei Herrn leben jetzt in Jena zusammen und treiben auch als Hauptrecensenten in der A. L. Z. viel gefräßigen Unfug. Das haben wir am Ende alles dem Beispiel zweier berühmter Männer zu danken, auf deren Flügel auch diese Zaunkönige zur Sonne steigen wollen – *Die zwei Schwestern von Lesbos*, das schöne, in einem altgriechischen Geiste empfangene und gedichtete Epos unserer Amalie v. Imhoff ist nun schon abgedruckt und wird in einigen Tagen in dem Schillerschen Almanach auf 1800 ausgegeben werden.«<sup>30</sup>

Ein hochaktueller Bericht, der in einigen Punkten informativ und objektiv, in anderen Punkten jedoch subjektiv verzerrt ist, teils durch Wunschdenken (Kotzebue), teils durch Gehässigkeit (Schlegel und Veit). Viele briefliche Berichte Böttigers sind ganz ähnlich beschaffen wie diese Probe: Einige Informationen liest (und exzerpiert) man immer mit aufmerksamem Interesse, über manch spöttische Bemerkung muss oder kann man schmunzeln, über etliche Seitenhiebe jedoch, insbesondere all diejenigen, die nicht Werken gelten, sondern den dahinter stehenden Personen, wird man bedenklich die Stirne runzeln oder verärgert den Kopf schütteln.

30 Gerit Koitz-Arko: Zur Geistesgeschichte des frühen 19. Jahrhunderts. Die Briefe Karl August Böttigers an Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall in Text und Kommentar. Diss. (masch.) Graz 1985, S. 66f.

Eine Besonderheit des zitierten Briefes, die herausgestrichen zu werden verdient, ist der Adressat. Wem schrieb Böttiger diese Nachrichten aus Weimar und dem literarischen Deutschland? Einem 25jährigen österreichischen Hilfsdolmetscher namens Joseph Hammer, der später unter dem Namen Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall als Begründer der deutschen Orientalistik in die Geistesgeschichte eingehen sollte. Und wo lebte Hammer zu der Zeit? In Konstantinopel, in Pera, um genau zu sein. Das heißt: Dank dieses Briefes von Böttiger an Hammer wusste man im Herbst 1799 am Bosphorus nicht nur, welche bemerkenswerten literarischen Werke in jüngster Zeit in Deutschland erschienen waren und welche Theaterstücke gerade für Furore sorgten auf deutschen Bühnen, sondern man wusste ›weit hinten in der Türkei‹ auch schon, welche Bücher im Druck waren oder in Kürze erscheinen würden, ja was für Novitäten man für die Ostermesse des nächsten Jahres erwarten durfte, sogar was für Pläne verschiedene Schriftsteller für die Zukunft hatten, was für Manuskripte auf den verschiedenen Schreibtischen in Weimar lagen. Das ist doch bemerkenswert. Umfassender und vorausschauender dürfte der Kulturattaché der österreichischen Botschaft in Ankara auch heute, im Zeitalter des Internets und der E-Post, über die neueste und zukünftige Literatur in Deutschland nicht informiert sein.

Wenn man Böttigers viele Briefwechsel umfassender liest, stößt man auf eine Konstante in seiner Korrespondenz, die man als ein fast schon kaufmännisches Kalkül bezeichnen muss, nämlich einen steten, einander bedingenden Wechsel von Geben und Nehmen, und zwar von Informationen wie von (kleinen und großen) Gefälligkeiten. Böttiger fütterte seine Briefpartner gezielt mit Informationen aus Weimar und dem Rest der deutschen Gelehrtenrepublik, erwartete und erbat sich dafür aber auch gezielt Auskünfte. Mit der Mitteilung von vertraulichen Informationen versuchte er, seine Briefpartner ihrerseits wenn nicht zu Indiskretionen, so doch zu vertrauensseligen Plaudereien zu verleiten.

Liest man seine annähernd zeitgleich geschriebenen Briefe an unterschiedliche Adressaten parallel und vergleichend, stellt man zudem fest, dass Böttiger sehr geschickt darin war, den Korrespondenzpartnern nach dem Munde zu reden, denn oft beurteilte er ein und denselben Sachverhalt ganz unterschiedlich. Er bedachte sehr genau, wie der Empfänger eines Briefes zu bestimmten Personen, Werken, politischen Entwicklungen und zeitgeschichtlichen Vorgängen stand. Gegenüber zeitweiligen Mitstreitern wie Kotzebue oder Merkel konnte er, gerade wenn es um Weimar und Goethe ging, offen schreiben und seinem Missfallen ungehindert Ausdruck geben – schrieb er aber an Meyer oder Cotta, die Goethe nahe standen, wusste er sich meist zu bezähmen, beließ es bei einem spöttischen Halbsatz oder biss sich vorsorglich gleich auf die Zunge.



## 5. Plädoyer für eine Differenzierung zwischen Person und Papieren

Teile von Böttigers so vielfältiger und weit gespannter Korrespondenz sind im Laufe der Jahrzehnte veröffentlicht worden, in grauer Vorzeit Briefe, die er mit Leuten wie Ludwig Ferdinand Huber, Johannes von Müller, Johann Kaspar Manso, Friedrich Ludwig Schröder, Georg Joachim Göschen, Friedrich Münter, Johanna Schopenhauer, Karl Morgenstern, Johann Gottfried Gruber und anderen gewechselt hat, jedoch meist nur einseitig, in Auswahl oder gar nur in Auszügen, gekürzt und manchmal geklittert, nie wortgetreu und allumfassend. Vor rund zwei Jahrzehnten hat ein Auslandsgermanist, Bernd Maurach im fernen Ottawa, Böttigers Briefwechsel mit August von Kotzebue (1987), Garlieb Merkel (1987), Johann Daniel Sander (1990–1993) und Friedrich Nicolai (1996) herausgegeben, freilich auf eine so hemdsärmelige Art und Weise, dass diese Editionen in Text und Kommentar die philologischen Mindeststandards verschiedentlich leicht unterschreiten. Böttigers wenige Briefe an Schiller sind in der Nationalausgabe, seine vielen Briefe an Herder und Wieland in den beiden großen, historisch-kritischen Briefausgaben abgedruckt, die Schreiben an Goethe schließlich in der Regestausage. Eine editorisch sehr solide Einzelausgabe haben zuletzt Klaus Gerlach und René Sternke im Jahre 2004 vorgelegt, als sie Böttigers Briefwechsel mit Auguste Duvau herausbrachten.

Alle Einzelausgaben von Briefen oder Briefwechseln Böttigers haben, selbst wenn sie editorisch mangelhaft sind, ihre Verdienste, weil sie durchgängig reiches Material und Hintergrundinformationen zum literarischen Leben und zum Buchmarkt um 1800 verfügbar machen, aber all diese Ausgaben sind notwendigerweise Stückwerk, weil sie auf Initiativen und Engagement einzelner Philologen beruhen, denen es auf mittlere und lange Sicht an Geld, Zeit und institutionellem Rückhalt fehlt, um Böttigers Briefnachlass systematischer, umfassender und zügiger erschließen zu können. Zu viel bleibt dem Zufall überlassen, zu viel bleibt unberücksichtigt oder kann nicht in Angriff genommen werden. Die Zahl der Literaturwissenschaftler, die sich mit Böttigers Nachlass einlässlich beschäftigen und Briefe edieren, ist weitaus geringer als die Zahl der Korrespondenzen, die es verdienen, publiziert zu werden. Es gibt ein eklatantes Missverhältnis zwischen dem bescheidenen Aufwand, der derzeit individuell und unsystematisch getrieben wird, und dem reichen Ertrag, der bei einer institutionell verankerten und systematischen Erschließung zu erwarten wäre. Besonders lohnend wären meines Erachtens Editionen all derjenigen Korrespondenzen, die beidseitig (nahezu) vollständig überliefert sind, dazu gehören unter anderem Böttigers Briefwechsel mit Cotta, Göschen, Brockhaus, (Friedrich Justin und Carl) Bertuch, Vieweg, Heyne, Johannes von Müller, Hammer-Purgstall, Falk und Knebel.

Dass Zeitgenossen sich mit der Person Carl August Böttigers nicht näher befassen wollten, dafür kann man fallweise Gründe geltend machen. Wenn aber nachgeborene Wissenschaftler sich mit den Aufzeichnungen und Briefen Carl August Böttigers nicht näher befassen wollen, kann man dafür keine Gründe geltend machen. Manches Ereignis, manchen Vorgang in Weimar und in der deutschen Gelehrtenrepublik um 1800 wird man nur dann vollumfänglich verstehen und halbwegs akkurat darstellen und beurteilen können, wenn man der oft positiven Voreingenommenheit von Goethe-Getreuen die oft negative Voreingenommenheit des Goethe ungetreuen Böttiger entgegensetzt, denn selbst wenn die Wahrheit nicht immer genau in der Mitte liegen sollte, so sind Böttigers subjektive Darstellungen doch stets ein aufschlussreiches Korrektiv zu gängigen, aber deswegen nicht notwendigerweise objektiven Meinungen. Böttigers Einschätzungen der literarischen Zustände und Zeitgenossen mögen in vielen Fällen einseitig sein, ein Geschmäcke oder einen falschen Zungenschlag haben, in manchen Fällen missgünstig und in einigen wenigen Fällen sogar boshaft sein – aber wahrheitswidrig sind seine seinerzeit gedruckten Wortmeldungen wie seine unveröffentlichten Aufzeichnungen und Briefe nach meiner Kenntnis und Einschätzung nie. Falsch Zeugnis wider seine Zeitgenossen hat Böttiger nicht abgelegt.

Böttigers Nachlass in Dresden ist der umfang- und gehaltreichste zusammenhängende Bestand handschriftlicher Materialien zur Weimarer Klassik und der so genannten Goethezeit, der außerhalb Weimars (und Thüringens) liegt. Dieser Fundus birgt eine bislang nur in seinen ungefähren Umrissen und einigen Teilen, aber noch lange nicht in seinem genauen Gehalt zu ermessende Fülle von Material.

Gerade in einer Zeit wie der unseren, in der Forscher in den Tiefen von Archiven die Teile der (Geistes-, Kultur- und Zeit-) Geschichte von Weimar zu ergründen suchen, die seinerzeit geheim gehalten und späterhin ignoriert wurden, in der Biographen sich über die Quantitäten von Wein Gedanken machen, die Goethe in Rechnung gestellt wurden, oder Schlüsse gezogen werden daraus, dass am Frauenplan ein neues Bett angeschafft werden musste, und nicht zuletzt in einer Zeit, in der mit geradezu böttigerischem Behagen von oft unberufener Seite Spekulationen und Gerüchte in die Welt gesetzt werden, für die man keine Belege hat – gerade in einer solch indiskreten Zeit sind die Aufzeichnungen und Briefe von Böttiger ein noch lange nicht ausgeschöpftes Reservoir von Hintergrundinformationen. Man darf versichert sein, dass Böttiger während seiner Jahre in Weimar von allem und jedem, was er gesehen und gehört oder aber zugetragen bekommen hat, Notiz genommen hat. Man muss dieses papierne Pompeji nur zu erschließen verstehen, das heißt vor allem systematisch, gründlich und allumfassend vorgehen – und alle Texte dann na-

türlich auch quellenkritisch zu gewichten wissen. Manch einen Bericht, manchen Brief, manche Notiz von Böttiger wird man cum grano salis lesen müssen, aber ein wenig Würze könnten viele literaturwissenschaftliche Wortmeldungen ganz gut vertragen.

Am 8. Juni 2010 hat Carl August Böttiger seinen 250. Geburtstag gehabt. Das ist kein Feiertag gewesen, weder in Weimar noch in Dresden, noch nicht einmal in Reichenbach. Über den Sinn oder Unsinn von Gedenktagen mag man geteilter Meinung sein, aber dass Böttigers 250. Geburtstag wenn schon kein Feiertag, dann doch zumindest der Auftakt zu einer langen Reihe von langen Werktagen hätte sein sollen, darüber sollte Einvernehmen möglich sein. Der Ertrag einer systematischen und ausdauernden Erschließung von Böttigers papiernem Nachlass wäre all der Ehren wert, die man seiner Person nicht angedeihen lassen will.